

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: H. Konert in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß, P. M. Schmidt.
Expedition: Neuß, Markt A Nr. 91.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Deutschland.

NPC. Berlin, 11. Novbr. Das Abgeordnetenhaus nahm in seiner heutigen (14.) Sitzung nach Genehmigung des Bertrages mit Braunschweig wegen Bearbeitung der Auseinandersetzungsangelegenheiten die Prüfung der Wahlen der Abgg. von Rönne und Horst im 1. Kölner Wahlbezirk vor. Gegen diese Wahl war von Mitgliedern der Centrumpartei ein Protest eingebracht, in welchem darüber Beschwerde geführt wird, daß a) die Abtheilungslisten die Namen verstorbener, sowie sämtlicher im Falltustande befindlichen Einwohner der Stadt Köln enthalten habe; b) die Offenlegung der Abtheilungslisten nicht, wie dies früher geschehen, durch die Kölnische Volkszeitung, das geleseste Blatt der Centrumpartei, also nicht in ordnungsmäßiger Weise bekannt geworden sei; c) am Morgen des 15. Oct. v. J., als die Offenlegung begonnen habe, von den damit betrauten städtischen Beamten die Anfertigung von Abschriften der Abtheilungslisten verweigert worden sei. — Die Commission hat ihrerseits keine Veranlassung genommen, in eine nähere Erörterung namentlich auch des ersten Punktes einzutreten, beantragt vielmehr die Gültigkeitserklärung beider Wahlen. — Dem gegenüber beantragte Abg. Dr. Röderath, die Wahlen einstweilen noch zu beanstanden und den Gegenstand behufs Erörterung der Rechtsfrage über das aktive Wahlrecht der Falliten an die Wahlprüfungskommission zurückzuverweisen. — In der Diskussion über die beiden Anträge führten die Abgg. Röderath und Bachem aus, daß durch die Eintragung von Leuten, denen ein Wahlrecht nicht zustehe, das Wahlergebnis sehr erheblich alterirt werde. Es sei in Köln notorisch, daß die Zahl der Falliten dort mehr als 300 betragen habe, und daß nach der rheinischen Städteordnung der Falltustand den Verlust des Wahlrechts bei den Communalwahlen nach sich ziehe. Hieraus sei weiter zu folgern, daß Falliten auch zu den Wahlen zum Abgeordnetenhaus unfähig seien. — Letzteres wurde sowohl von dem Abg. Lauenstein, wie auch von dem Referenten der Commission, Abg. Kraß, in Abrede gestellt und von letzterem noch besonders hervorgehoben, daß nur ein gerichtliches Strafereigniß, das den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auspricht, vom Wahlrechte ausschließe. Das Haus adoptirte diese Ansicht und genehmigte den Antrag der Commission. — Es folgte ein Antrag des Abg. Dr. Petri betreffend den Schutz des deutschen Weinbaues gegen die Verbeeren durch die Rebhais. — Nachdem sich Staatsminister Dr. Friedenthal im Sinne des Antrages ausgesprochen und eine gesetzliche Regelung dieser Angelegenheit, ob durch die Reichs- oder Landesgesetzgebung sei in diesem Augenblicke noch unentschieden, in nahe Aussicht gestellt wurde, der Antrag fast einstimmig angenommen. — Den Schluß der Diskussion bildete der Antrag

des Abg. Richter (Hagen) auf Erlass eines Gesetzes wegen Abänderung des § 5 des Gesetzes betr. die Einführung einer allgemeinen Gebäudesteuer.

Abg. Richter führte in längerer Rede aus, daß sein Antrag nichts weiter als eine Abwehr der Mehrbelastung, welche den Steuerzahlern durch die vom 1. Januar 1880 eintretende Erhöhung der Gebäudesteuer in Folge der neuen Veranlagung bevorstehen würde, bewege. Nach einer ungefähren Schätzung würde das Plus der neuen Veranlagung, wie sie das Gesetz vorschreibe, mindestens 50 Prozent betragen. Berechnete man danach die Erhöhung auf 8 Millionen Mark, so würde sich das Ergebnis der Gebäudesteuer bis auf 30 Millionen steigern. Er glaube im Interesse des ganzen Hauses gehandelt zu haben, diesen Gedanken hier zur Sprache gebracht zu haben, da, wenn die Vermuthung des Gesetzes über die neue Veranlagung nicht bestände, heute wohl Niemand eine solche Erhöhung der Gebäudesteuer vom Jahre 1880 bewilligen würde. Es komme hier namentlich auch die besondere Natur der Gebäudesteuer in Betracht, die sich viel mehr zur Communalsteuer als zur Staatssteuer eigne. Auch bestünde gegenwärtig für die Communen in finanzieller Beziehung dasselbe Bedürfnis als für den Staat, da in Folge der Zunahme der Bevölkerung erhöhte Ansprüche an dieselben herangetreten seien. Schließlich wendet sich Redner in seinen Ausführungen gegen eine allgemeine Steuerreform, für welche der richtige Zeitpunkt verpasst sei, während jetzt jede allgemeine Steuerreform nur die Masse für eine Steuererhöhung sei, die er für ganz unüberwindlich erkläre. (Beifall.) — Finanzminister Camphausen widerspricht dem Antrage ganz entschieden. Es handle sich bei dieser im Jahre 1880 vorzunehmenden Revision nicht um eine Steuererhöhung, sondern um Ausführung einer gesetzlichen Besteuerung. Von einer Steuererhöhung könne keine Rede sein, wohl aber würde die Annahme des Richterschen Antrages zu einer bedeutenden Steuerermäßigung führen. Wenn der Antragsteller die angenehme Aussicht gemacht, es würde die Gebäudesteuer nach der neuen Veranlagung die Summe von 30 Millionen erreichen, so habe sich derselbe zu sehr sanguinischen Erwartungen hingelassen. Statt 30 Millionen würde man zu einem viel niedrigeren Sage gelangen. Zu einer Steuerermäßigung könne die Regierung aber nur dann die Hand bieten, wenn Staatsbedürfnisse geschaffen worden. — In gleicher Weise wurde der Antrag von konservativer Seite, von dem Abg. Willemoewitz und Stengel belächelt, während Abg. Reichensperger den Standpunkt des Antragstellers vertrat und insbesondere hervorhob, daß die Zugrundelegung des 15jährigen Durchschnitts ungerecht und drückend sei. — Abg. Miquel erwidert in dem Antrag den durchaus berechtigten Versuch, eine durch zufällige Complicationen der Gesetzgebung bewirkte Unleichheit der Steuer-

gesetzgebung zu beseitigen. Schon bei Verathung des Gesetzes sei der Widerspruch anerkannt worden, der darin liege, daß nur die Grundsteuer nicht aber auch die Gebäudesteuer contingentirt werden solle. Man wolle nun die irrigen Voraussetzungen der damaligen Gesetzgebung corrigiren, keine Steuerermäßigung eintreten lassen. Einer Steuerreform halte sich seine Partei nicht absolut feindlich gegenüber; der Hauptgrund zu einer solchen liege in der steigenden Ueberlastung der Communen. — Nachdem sodann noch Generaldirector Burghard auf das Ungemäße des Antrages aufmerksam gemacht, wird derselbe an die Budget-Commission verwiesen und die Sitzung auf Donnerstag 11 Uhr vertagt. Tagesordnung: Statberathung.

Berlin, 14. Nov. Graf Hermann v. Arnim wird gegen das zweifelhafte Erkenntniß, welches die über ihn wegen Bismarck-Verleumdung verhängte dreimonatliche Gefängnißstrafe auf vier Wochen ermäßigt hat, die Nichtigkeitsbeschwerde nicht einreichen, vielmehr demnach die Strafbast in Plöthen annehmen.

Der „Fr. Stg.“ schreibt man von hier: Wenn vorläufig nur gegen Oesterreich eine bedeutende Erhöhung des Weinzollses und zwar von 8 auf 30 Mark vorgeschlagen wird, so wird diese Maßregel die erste sein, welche die deutsche Regierung bei den bevorstehenden Verhandlungen über einen Handels- und Zollvertrag mit Frankreich ergreifen wird. Der Plan der Erhebung von Getreide- und Viehzöllen ruht vorläufig nur im Kopfe des Reichskanzlers; hierfür würde Camphausen schwerlich zu gewinnen sein. Diese Frage ist nebenbei auch eine eminent politische. Um den Preis der Einführung von Getreide- und Viehzöllen wollen die Agrarier und andere landwirtschaftliche Interessenten mit den Eisenindustriellen ein Compromiß abschließen und diesen in ihren Bestrebungen und Agitationen entgegenkommen. Die Freihändler werden mäßige Retorsionszölle und die in Aussicht genommene Erhöhung des Weinzollses im Reichstage befürworten, sie wollen aber nicht en tout cas den Zollkrieg unterstützen, der trotz alledem seitens der deutschen Regierung gegen Oesterreich in Aussicht genommen ist. „Es ist beschlossene Sache, daß man gegen Oesterreich Repressalien in's Werk setzen muß;“ so lautet der Ausdruck eines Mannes, der in erster Linie auf die Zollpolitik des deutschen Reiches Einfluß hat. Der Reichstag kann sich daher bei seinem nächsten Zusammentreten auf eine völlig veränderte Situation unserer Zollpolitik gefaßt machen. Bereits heute traten in einem der Abtheilungszimmer des Abgeordnetenhauses eine Anzahl Mitglieder der freien Volkswirtschaftlichen Vereinigung des Reichstages (Schutzöllner und verschämte Schutzöllner) zu einer Besprechung über diese Angelegenheit zusammen. Wie wir erfahren, handelte es sich dabei um die Ausarbeitung und Verathung eines autonomen Tarifes, dessen grundsätzliche Bestimmungen von einem bekannten Mitgliede des Ausschusses conceipirt sind. In weiteren Conferenzen wird die

Lord Lyle.

Nach dem amerikanischen Original des Charles L. Manners.
Frei bearbeitet von Frau Freifrau von Berlepsch.

30) Diese Nachricht war niederstlegend für Lord Cuthbert, der sofort sah, daß, trotz aller vermeintlichen Entsagung, die Hoffnung, die Geliebte zu besitzen, doch tief im Herzen wurzele. Nachdem der Graf erreicht hatte, was er gewünscht, verließ er Lord Cuthbert, zu dessen großer Erleichterung, und schritt langsam dem Hause zu, als sich diesem ein Oberaufseher näherte. Der treue Beamte bemerkte sofort des Gebieters Zerstreuung und Aufregung.

„Soll ich Ihnen die Abrechnung nicht lieber heute Abend bringen? Es ist jetzt warm und ich fürchte, Euer Gnaden sind nicht wohl.“

„Ja, Watson, es wird besser sein.“
„Erlauben Sie mir noch eine Bemerkung, Mylord. Seit ungefähr acht Tagen streicht ein junger Mann um das Gut und scheint zu spioniren. Er hat sonderbares Gebahren und macht bald den Eindruck der Verheimlichung, bald der Berrücktheit. Sein Gesicht kann man nicht sehen, denn er gibt Zahnweh vor und hält sich den Kopf verbunden. Ich begegnete ihm selbst einige Mal und fragte ihn neulich, was er eigentlich hier wolle? Uniere gegenseitige Neugier fand aber wenig Befriedigung, denn er wollte mich über die Besuche im Schlosse ausforschen. Dann erkundigte er sich noch um das Gut, die Mühle, die Dienerschaft und die Tagelöhner und schien sich für Alles lebhaft zu interessieren. Als ich ihm sagte, was die ganze Gegend behauptet, daß es nie einen Lyle gegeben mit solch klarem Kopf und hochherzigem Charakter, wie Euer Gnaden, wiederholte er die Worte und leuchtete so tief und schwer, daß er mich wahrhaftig dauerte. Die Sache war mir auffallend, und ich nahm mir die Freiheit, es zu melden.“

Lord Cuthbert hatte erst gleichgültig zugehört, dann erblickte er plötzlich.

„Wie sah der Mann aus, Watson?“

„Das ist schwer zu sagen, Euer Gnaden, denn er trägt einen großen Zahnverband, hat die Nase tief in die Stirne gedrückt und den Knochenträger hinaufgeschlagen. Jedemfalls aber muß er ernsthaft gewesen sein, denn das Gesicht ist abgemagert und die Hände weiß, wie die eines Wiegenskindes.“

„Und seine Augen?“

„Sind blau. Zuerst erinnerten sie mich an Euer Gnaden, aber sie sind doch noch viel blauer.“

Der Besitzer von Lyle Hall athmete schwer und ergriff Watson's Arm.

Der Mann muß gefunden und zu mir gebracht werden.“
„Sehr wohl, Euer Gnaden. Ich gab mir bereits alle Mühe, herauszubringen, wo er sich Nacht aufhält. Bei Tage streicht er herum und ist wahrscheinlich auch jetzt in der Nähe, denn er hat entschieden genaue Localkenntniß.“

„Er muß gefunden werden“, wiederholte Lord Cuthbert, und Watson konnte nicht klar werden, ob des Gebieters Jäge wilde Freude oder namenlose Angst ausdrückte. Es schien ein Tag der Ueberraschungen, denn kaum hatte sich Lord Lyle von Watson abgewandt und den Park betreten, als ihm der Förster entgegen kam.

„Wenn es Euer Gnaden gefällig ist, möchte ich mir ein Wort erlauben. Auf unserem Grund und Boden spionirt ein sonderbarer Mensch. Erst dachte ich, er habe es auf das Bild abgesehen, aber er trägt eine Platte und macht im Ganzen auch nicht den Eindruck eines Wilddiebes. Er wohnt im Hirsch, aber die Wirthsleute wissen nichts weiter, als daß ihn ein Polstisch besucht habe.“

Lord Cuthbert war nun gefasster und verrieth die innere Bewegung nicht mehr.

„Danke“, entgegnete er ruhig, „es ist gut, daß Sie mich davon in Kenntniß setzen, ich werde noch heute in's Dorf reiten.“

Freundlich erwiderte er des Jägers Gruß und schlug einen abgelegenen Pfad ein, der zu den Stallungen führte. An einer Biegung des Weges bemerkte er zwei Personen, die er in Folge der zierlichen Gestalten für Kinder hielt.

Der Knabe sprach lebhaft und des Mädchens Geberde verrieth Ärger und Widerspruch.

Als der Junge den Gutsheeren erblickte, stieß er einen Freudenruf aus.

„Das ist der Herr, Nina, der Gutsheer Lord Lyle. Nun kann er Dir selbst sagen, ob ich die Wahrheit sprach, denn er hat keinen Grund, es zu verheimlichen.“

Des Knaben intelligente Züge interessirten Lord Cuthbert trotz der eigenen Aufregung.

„Kann ich Ihnen irgendwie dienen?“ fragte er freundlich.

Die Dame schlug den Schleier zurück. Nein, es war kein Kind, in diesen Augen glühte des Weibes wilde Leidenschaft.

„Siehst Du, John, was Du nun angerichtet hast“, sprach sie mit fremdlandischer Betonung und verneigte sich voll Grazie.

„Verzeihen Sie, Mylord, wenn wir uns erlauben, Ihren Boden zu betreten. Mein eifersüchtiger Bruder hat einen meiner Freunde unter der Zahl Ihrer Gäste ausgesandt und doch möchte ich um keinen Preis, daß er erfahre, wie kindisch ich mich von John beeinflussen ließ.“

„Es ist nicht kindisch, Nina; laß Du mich sprechen und die nöthigen Fragen stellen. Ich war dort unter den Weiden, Euer Gnaden, als Sie mit dem Menschen, mit Graf Lubin wollt ich

sagen, den Canal entlang kamen, und ich hörte, daß er Ihnen mittheilte, er wolle sich mit Miß Geneva Lloyd vermählen.“

Bitte, Mylord, sagte er so?“

„Das sagte er allerdings“, antwortete Lord Cuthbert, „aber es wollen, ist ganz etwas Anderes, als der Dame Einwilligung erlangen.“

„Er sagte es? sagte es wirklich?“ rief die Fremde leidenschaftlich, „o es ist zu niederträchtig.“

„Stille“, flüsterte das vorsichtige Kind, „hüte Deine Worte. Glaubst Du nun, daß ich Dich nicht betrog?“

„Ja.“

„So laß uns gehen.“

Widerstandslos folgte sie dem Bruder, der jedoch im nächsten Moment wieder zurücksprang.

„Bitte, lieber gnädiger Herr, sagen Sie der Schlange nichts von unserem Hirtsein.“

„Dem Grafen werde ich nichts sagen, aber die betreffende Dame ist mir sehr befreundet.“

„Dann bewachen Sie ihn um ihre Willen, denn er ist ein elender Betrüger und hat uns schon Jammer und Glend genug verursacht.“

Mit diesen Worten eilte er der Schwester nach und verschwand bald auf der nahen Landstraße.

„Die Sache muß untersucht werden“, sagte Lord Lyle zu sich, „sobald die eigenen Angelegenheiten geordnet sind. Ihr Glück soll nicht beeinträchtigt werden, auch wenn ich es nicht theilen darf. Wie mir das Herz pocht! Ist es freudiges Sehnen nach naher Erlösung oder düstere Ahnung neuer Uebel?“

Er betrat die Stallungen, führte Hector selbst heraus und sprenge bald mit verhängtem Jügel davon. Als er vor der Thüre des Dorfwoirthehauses hielt, erschien sofort der Eigentümer, den seltenen Gast zu begrüßen.

„Guten Tag, gnädiger Herr, was steht zu Diensten?“

„Meine Leute sagten mir von einem Fremden, der hier Herberge genommen. Kann ich ihn nicht sprechen?“

„Versteht sich; er ist gerade bei Tisch. Wollen Euer Gnaden nur eintreten, es bedarf keiner Meldung.“

„Ich wünsche den Fremden allein zu sprechen; sorgen Sie dafür, daß wir nicht gestört werden.“

„Sehr wohl, gnädiger Herr“, sprach der Wirth neugierig und unterthänig, führte den Gutsheeren in's Haus und zeigte auf eine geschlossene Thüre am Ende des engen Ganges.

Nachdem der Wirth sich entfernt, blieb Lord Cuthbert mit klopfendem Herzen einen Augenblick vor der Thüre stehen. Sein Antlitz war bleich, auf den bebenden Lippen schien ein Gebet zu zittern. Dann öffnete er leise und trat ein.

(Fortf. folgt.)

freie volkswirtschaftliche Vereinigung sich mit der Feststellung dieses autonomen Tarifes beschäftigen.

Die Magdeb. Ztg. veröffentlicht nachstehende Erklärung. Ich erhalte so eben von dem löbl. Bürgerverein der Stadt Magdeburg die Einladung, am 15. d. M. in einer von demselben berufenen Urwähler-Versammlung zu erscheinen und dort Bericht zu erstatten: ob ich „das vom Deutschen Verein organisierte System bezahlter Spionage mißbillige“, und ob ich „mit einem vom Gerichte selbst als gefährlich und verderblich bezeichneten Vorgehen keinerlei, auch nur moralischen Zusammenhang habe.“ Wenn ich recht unterrichtet bin, waren die hier aufstretenden Fragesteller eifrige Gegner der Wahl, durch welche ich mein jetziges ehrenvolles Mandat erhalten habe. Ihnen gegenüber habe ich nur eine Erwiderung: für jeden rechtschaffenen Mann ist die Frage, ob er eine angeblich vorgekommene Nichtswürdigkeit billige oder damit Zusammenhang habe, eine Beleidigung, auf die es keine Antwort gibt. Meine geehrten Wähler verstatte ich mir, zur Sache auf meine parlamentarischen Erklärungen (S. 33 und 210 der stenographischen Berichte des Abgeordnetenhauses) zu verweisen, wo ich die völlige Nichtigkeit und Grundlosigkeit jener ultramontanen Verleumdungen dargelegt habe. Berlin, 10. November 1877. Heinrich v. Sybel.

Bei dem Hinweis auf die stenographischen Berichte werden die Wähler des Herrn v. Sybel sich jedenfalls beruhigen, die Mitglieder des Bürgervereins eben so gewiß nicht. Wenn der Herr Abgeordnete für Magdeburg aber mit Empfindung sagt: „Für jeden rechtschaffenen Mann ist die Frage, ob er eine angeblich vorgekommene Nichtswürdigkeit billige oder damit Zusammenhang habe, eine Beleidigung“ — so vergißt er, daß die Magdeburger Interpellanten eben wissen wollten, ob auch der Vertreter ihrer Stadt im Abgeordnetenhaus das System und das Vorgehen des Deutschen Vereins für nichtswürdig halte.

Der „Reichsanzeiger“ meldet, daß die von 18 Abgeordneten im Namen von mehreren Tausend am 14. October in Köln versammelt gewesen Katholiken an den Kaiser abgesandte Immunitäts- und Eingabe vom Kaiser dem Kultusminister zur Erwiderung übergeben worden ist. Der „Reichsanzeiger“ publicirt dann den langen Text des Antwortschreibens von Falk zu Händen des Abg. Bachem. Falk widerlegt im Einzelnen die Beschwerden und schließt: Die Eingabe gibt mir zu der Annahme Veranlassung, es werde sich durch dieselbe in weiteren Kreisen die Annahme verbreiten, als ob durch die Allgemeinheit und thatsächliche Unbestimmtheit der vorgebrachten Beschwerden der katholische Theil der Bevölkerung in Bezug auf Interessen, welche ihm heilig sind, in fortwährender Unruhe und Unsicherheit der Intentionen der Staatsregierung im Unklaren erhalten werden solle.“ — Die Fortschrittspartei bringt heute ihre Interpellation bezüglich des Welfenfonds ein.

München, 12. Nov. Der hiesige Domcapitular Dr. Ragerer erweist die Wiener „Deutsche Zeitung“ mit folgender Berichtigung: „Eine Original-Correspondenz aus München in Nr. 2090 der D. Ztg.“ über den Tod des hochwürdigen Herrn Erzbischofes Gregor von München-Freising enthält neben mehreren anderen Unrichtigkeiten die Behauptung: „Auf seine (des verlebten Erzbischofes) Anregung hatte Döllinger unter dem Pseudonym Janus die berühmten Artikel wegen des Unschlachteits-Dogma geschrieben; auf sein Betreiben zum nicht geringen Theile präparierte Friedrich das kirchengeschichtliche Material gegen das neu zu fabricirte Dogma.“ Vom Jahre 1859 bis 1872 Secretair des hochseligen Erzbischofes und bis zu seinem Tode in beständiger vertrauter Berührung mit ihm stehend, bin ich auf Grund genauester Kenntniß in der Lage, diese Behauptung als in jeder Beziehung unrichtig und unbegründet zu bezeichnen und als pure Erfindung zu erklären. Und ich halte mich in meinem Gewissen verpflichtet, dies zu thun, um das Andenken meines geliebten Oberhirten vor der ihm durch die obige Behauptung zugefügten Berunglimpfung zu schützen.“

München, 13. Nov. Gestern fand in feierlicher Audienz die Uebergabe der Creditive von Seiten des päpstlichen Nuntius in die Hände des Königs statt. Die Feierlichkeit im Thronsaal des Königsbaues begann Schlag 7 Uhr und war bereits vor 1/2 8 Uhr beendet.

Belgien.

Brüssel, 14. Nov. Die Eröffnung der Kammer hat gestern stattgefunden. Um ein Uhr erschien der König in Begleitung der Königin im Parlamentsgebäude, um die bereits vorher angekündigte Thronrede zu halten. Letztere constatirte vorerst, daß Belgien fortjähre, die freundschaftlichsten Beziehungen mit allen Mächten zu unterhalten.“ Dies hindert jedoch den hohen Redner nicht, im Verlaufe seiner Rede die Hoffnung auszusprechen, daß die Abgeordneten über einen Gesetzentwurf betreffs Organisation der Bürgerwehr (garde civique) debattieren, sowie daß sie die nöthigen Kosten zur Errichtung zweier neuer Forts und zur Verbesserung der Artillerie bewilligen würden. Uebrigens sind diese Forderungen so gering, wie sie bei den gegenwärtigen Verhältnissen nur sein können, wenn Belgien nur einigermaßen mit den übrigen Nationen Europas in strategischer und militärischer Beziehung concurriren und seine Unabhängigkeit für die Zukunft sichern will. Ferner beauftragt die Thronrede die Kammern mit der Vollenbung des im vorigen Jahre bereits in Angriff genommenen Gesetzentwurfes über die Geheimhaltung und Uebersetzung der Wahlen, welcher in der vergangenen Session so erbitterte Debatten und besonders so gefährliche Ausfälle von Seiten der liberalen Minorität gegen den katholischen Clerus hervorgerufen hatte. Es folgen dann noch eine ganze Reihe von Gesetzentwürfen, die die Hebung der inneren Wohlfahrt des Landes betreffen. Aber, bemerkt mit Recht der „Courrier de Bruxelles“, schwerlich werden diese letzteren in der That höchst wichtigen und dem Lande nützlichen Projekte erledigt werden. Da nämlich bald eine bedeutende Anzahl von Mandaten erlöschen wird, so wird die diesjährige Session voraussichtlich nur von kurzer Dauer sein, und die liberale Partei wird nicht verfehlen, beim Herannahen der Neuwahlen den regelmäßigen Gang der Debatte durch gewöhnliche Diskussionen, Interpellationen und politische Motionen zu unterbrechen und so die kostbare Zeit durch überflüssige Parteistreitigkeiten noch mehr abzuhängen. In dieser Beziehung lernen unsere Liberalen nur zu gut von ihren Nachbarn in Frankreich, und schon jetzt läßt der Ton, den die liberalen Blätter anschlagen voraussehen, was wir von den Herren Frere, Dara, Janjon und Consorten zu hören bekommen werden. Und auch hier will ein Theil der Landesvertreter, um es gerade herauszusagen, den

Culturkampf; glücklicherweise jedoch sind die katholischen Abgeordneten in der Mehrheit, so daß vorläufig wohl noch Nichts zu befürchten ist, als eine Erneuerung der bekannten antultramontanen Melodien, die diese Herren schon voriges Jahr, wenn auch ohne Erfolg, zur Genüge hören ließen. Mit Genugthuung constatirte die Thronrede den günstigen Stand der Geschäfte, so daß die belgische Industrie trotz der allgemeinen Handelskrise „sich mit lebhafter Thätigkeit vorbereiten kann, in würdiger Weise an der pariser Ausstellung Theil zu nehmen.“ Am Schlusse mahnte der König zur Eintracht und „bei Fragen, die die Geister scheiden, festzuhalten an den Ideen, die sie Alle einigen müßten: die Liebe zur nationalen Unabhängigkeit und eine aufrichtige, tiefe, unermüdbare Anhänglichkeit an alle constitutionellen Freiheiten verbunden mit dem festen Willen, sie unverfehrt aufrecht zu erhalten.“ Endlich erinnerte der Monarch noch an das in drei Jahren zu feiernde fünfzigjährige Anniversarium der nationalen Unabhängigkeit Belgiens: „Wir werden alsdann, wie heute, Gott dafür danken, daß er stets unser theures Vaterland beschützt hat.“ — Die letzten Worte des Königs erregten lebhaften Applaus. Nur einige Wenige von der äußersten Linken blieben stumm, während die Rechte (d. h. die katholischen Abgeordneten) ihren Patriotismus und ihre Anhänglichkeit an den König durch lebhaftes „Vive le roi!“ bezeugten. — Die Thronrede war, abgesehen von ihrer etwas optimistischen Färbung, eines Monarchen würdig; sie befandete ein für das Wohl des Landes väterlich besorgtes Herz und hielt sich fern von Allem, was die Parteileidenenschaften erregen, was die innere Ruhe des Landes trüben könnte. — Später große Revue vor dem königlichen Palais, die von freundlichem Wetter begünstigt, recht glänzend verlief.

Frankreich.

Versailles, 14. Novbr. Deputirtenkammer. Der Minister des Innern, Fourtou, sagt: Das Princip der Einmischung der Regierung in den Wahlkampf ist von jeher von der Opposition bestritten und stets von den Männern im Besitze der Regierungsgewalt ausgeübt worden. Sie wurde verteidigt von Casimir Perier, Montalivet, Jules Simon und praktisch ausgeübt von Ledru Rollin und der Regierung vom 4. Mai. Der Minister erinnert an die Depeschen Gambetta's, welche den Präsidenten beauftragten, zu interveniren, und fügt hinzu: Wenn die Presse der vereinigten Linken, wenn die Opposition systematisch die Angriffe und die Schmähungen organisiert, soll die Regierung die ausübende Gewalt, ihre Rüstung ablegen und jeden Ansturm über sich ergehen lassen, ohne denselben abwehren zu können? Der Minister erinnert an die Verfassung als Resultat einer Transaction. Die Republikaner bewunderten die darin aufgenommenen conservativen Garantien, von denen sie heute nichts wissen wollen. Er erinnert an die Gefahr des Radikalismus, auf die Leon Renault selber zuerst aufmerksam gemacht habe; an das Programm des demokratisch-sozialistischen Comites des Departements Seine und weist die Enquete als einen Eingriff in die Rechte des Senats, der richterlichen und der Exekutivgewalt zurück. Fourtou constatirte, daß die Wahl Frankreich in zwei fast gleiche Fractionen getheilt habe. Anstatt zu suchen, die eine durch die andere zu unterdrücken, müsse man ein gemeinsames Band suchen, das sie verbinde. Man habe sich den Wählern vorgestellt im Namen der bedrohten Verfassung, des in Frage gestellten Friedens, der modernen Freiheit und der bürgerlichen Gesellschaft. Aber wenn die Opposition bloß das verlangt, so hat sie keine Gegner. Wenn sie Anderes verlangt, so hat sie kein Mandat dazu. In dem die Wähler für die Opposition stimmten, glaubten sie nicht gegen den Marschall zu stimmen. Frankreich will eine Regierung der Ordnung, des Friedens, der Beständigkeit unter dem Schutze des ruhmvollen Namens, der eine Garantie für seine Zukunft ist, von dem das ganze Land verlangt, daß es ohne Provocationen und ohne Gefährdungen bleibe! Ohne Unterwerfung und ohne Demission! Auf dem gesellschaftlichen Posten, wo er ist, wird er bleiben! (Beifall auf der Rechten.)

Nach dieser fast zweistündigen Rede Fourtou's spricht Ferry, seit von den Bonapartisten unterbrochen. Er fährt aus, daß der 16. Mai von den Gegnern der Republik zum Sturze derselben inscenirt worden sei. Das gemeinsame Element der Feinde der Republik sei aber der Radikalismus, der Frankreich als Schwert für seine Zwecke benutzen wolle. Die Radikalen der ganzen Welt hofften auf den Sieg der Monarchisten in Frankreich.

Paris, 13. Nov. Wenn die conservativen Blätter heute dem Antrage Albert Grevy's auf Niederlegung einer parlamentarischen Wahl-Untersuchungs-Commission das Prädicat „revolutionair“ ertheilen, so bezieht sich dies nicht sowohl auf den Antrag selbst, als auf seine Motive. Dieselben lauten:

„In Erwägung, daß die Wahlen vom 14. und 28. October unter Bedingungen vollzogen worden sind, welche der Deputirtenkammer als Schimmer des allgemeinen Schwindels, aus dem sie hervorgegangen ist, exceptionelle Pflichten auferlegen — daß die Wahl-Campagne, während deren fünf Monate hindurch alle Gesetze verlegt wurden, um auf die Wahlen einen ungeschilderten Druck auszuüben, gekrönt wurde durch den Scandal der officiellen Candidatur, die in einer Form und unter Vorgängen zum Ausdruck kam, welche das öffentliche Gewissen empörten, — daß die Mittel, die man anwendete, um den Ausdruck des Willens der Nation zu fälschen, abgesehen von der Wirkung, welche sie auf die Galtigkeit der betreffenden Wahlen haben können, geeignet sind, die Verantwortlichkeit ihrer Urheber, welche sie auch sein mögen, zu engagiren, und daß es, um die Verantwortlichkeit effectiv zu machen, von Bedeutung ist, alle Thatfachen, welche den Character eines Vergehens oder Verbrechen tragen, zu sammeln und in einer Uebersicht zu vereinigen, welche der Kammer gestattet, genau die erforderlichen Beschlüsse zu fassen, um die Wiederholung solcher Thatfachen zu verhindern, — daß die Pflicht der Deputirtenkammer, über die Achtung und Vertbeidigung des allgemeinen Stimmrechtes zu wachen, um so gebieterischer ist, als jene, welche es zu befragen vorgaben, heute, wo der Versuch, sein Urtheil zu fälschen, gescheitert ist, demselben keine Rechnung tragen wollen und sich in den Stand der Rebellion gegen die National-Souverainetät setzen — nimmt die Kammer folgende Resolution an u. f. w.“

In der That, die Sprache ist stark und bis zur offenen Kriegserklärung gegen die „Rebellen“ nur noch ein Schritt; aber das ist gerade die Sprache, welche der Linken behagt.

Italien.

Rom, 12. Nov. Laut dem „Veragiare“ ist letzten Montag der „letzte Bandit“ auf Sicilien in die Hände der Gerechtigkeit gefallen. Es ist dies etwa der 50. seines Namens. Der Verlauf der nächsten Parlamentssession wird indeffen zeigen, ob's wahr ist, daß er der letzte ist. Daß die Zustände in dem genannten Lande, seitdem das Ministerium Depretis-Nicotera am Ruder ist, bedeutend besser geworden sind, ist wahr, daß die Uebel aber ganz beseitigt seien, das bezweifeln wir. — Selbst auf dem Festlande steht es traurig mit der öffentlichen Sicherheit. Der heute erschienene „Corriere“ meldet ein unglaubliches Gaunerstück aus Vergalo, 39 Kilometer von Bologna. Während der Sitzung von Florenz nach Turin den Tunnel bei Vergalo passirte, drangen zwei Individuen auf eine unerklärliche Weise in den Gepäckswaggon, banden und inebelten den Conducteur, erbrachen die daselbst befindliche Postcasse und raubten aus derselben zwei Postbeutel. Dies gethan, verließen sie den Zug wieder ohne eine Spur ihrer Flucht zurückzulassen. Erst in Bologna wurde der Conducteur gebunden vorgefunden und die nöthigen Anordnungen zur Ermittlung der Thäter getroffen.

Rede des Abgeordneten Freiherrn v. Deereinan, gehalten in der Sitzung vom 10. November.

(Schluß.)

Nun, m. H., gerade bei den Verwaltungsbeamten, bei den Landräthen und Amtmännern ist doch das Vertrauen der Bevölkerung, die gegenseitige Beziehung, das Gefühl der Gemeinsamkeit etwas so unendlich Wichtiges und Nothwendiges, daß, wenn eine Verwaltung des Innern nicht auch hierauf Bezug nimmt und hierfür sorgt, sie nach meiner Meinung von vornherein einen ganz falschen und widrigen Standpunkt eingenommen hat und große Schuld auf sich ladet. — Ich möchte nun dabei hier noch hervorheben, daß gerade diese Verhältnisse nach meiner Meinung ein besonderer Beleg dafür sind, wie nothwendig den westlichen Provinzen eine Verwaltungsreform ist. Nach der bestehenden Gemeindeordnung vom Jahre 1856 wird der Amtmann ernannt vom Regierungspräsidenten, nachdem dieser die Amts- oder Gemeindevetretung gehört hat. Das lautet ziemlich hübsch und harmlos in dem Gesetz, ist aber factisch Nichts und wird gehandhabt in folgender Weise: Es wird ein Beamter in Aussicht genommen von dem Präsidenten; dann wird die Gemeinde befragt: wollt ihr ihn haben? Wenn: sie ja sagt, ist es gut, wenn sie nein sagt, ist es gerade so. Deshalb wünsche ich auch, obgleich ich nicht gerade die jetzigen neuen Gesetze aus dem Osten nach dem Westen herübergeführt haben möchte, doch dringend eine Veränderung der Verwaltungsordnungen in Gemeinde, Kreis und Provinz für die westlichen Provinzen. Wie bei den Städten verfahren wird, kann ich hier zugleich anführen; die Katholiken sind meistens jetzt schon nicht mehr geeignet, Bürgermeister oder Magistratspersonen zu sein. Nach der Städteordnung für Westfalen vom Jahre 1856 hat die Regierung das Bestätigungsrecht der Magistratsmitglieder und der Bürgermeister. M. H., wenn Einer ein ehrlicher und entschiedener Katholik ist, aber sonst ein höchst angelegener, tüchtiger Mann, so wird er meistens nicht bestätigt zum Magistratsmitgliede; Bürgermeister kann er in der Regel gar nicht mehr werden. Zum Beispiel wählt man in einer Stadt Westfalens (Dorsten) seit vier bis fünf Jahren vergeblich Magistratsmitglieder, und jetzt ist der gesammte Magistrat nach § 33 der Städteordnung durch commissarische von der Regierung ernannte Mitglieder gebildet! Das nennt man Selbstverwaltung. (Hört! Hört!) In einer Stadt Westfalens, in Arnsberg, war ein Bürgermeister über 30 Jahre bereits im Amte, ein Herr von hervorragender Tüchtigkeit, ein durchaus rechtlicher allgemein verehrter und geschätzter Beamter. Vor einiger Zeit wurde er einstimmig von den Stadtverordneten wiedergewählt. Die Stadtverordneten bestehen, wie ich hierbei bemerke, nicht lediglich aus Ultramontanen, sondern es sind auch Nichtkatholiken und „Liberalen“ in diesem Collegium. Sie haben ihn einstimmig wiedergewählt und zwar zum vierten Male seit 36 Jahren. M. H., der Regierungspräsident dort hat diesen Beamten jetzt nicht bestätigt! (Hört! Hört! im Centrum.) Die Sache ist aber in der höheren Instanz noch nicht entschieden, und ich habe in der That das Vertrauen zu der Objectivität und dem guten Willen des jetzigen Herrn Ministers, daß er in diesem Falle wirklich Remedur schaffen wird. M. H., während es auf diesem Gebiete so bedenklich aussieht, auf welchem die einzelnen Fälle klar hervortreten und theilweise eine gewisse Publicität erhalten, so steht es viel schlimmer noch aus auf dem weiten Gebiete der Polizei. Auch auf diesem Gebiete maltet immerfort bei allen Angelegenheiten, die nichts direct mit dem „Culturkampf“ zu thun haben, die Rücksicht auf diesen vor. Ich will hier nicht auf einzelne Fälle eingehen, ich brauche Sie nur auf die Handhabung des Gesetzes über das Vereins- und Versammlungsrecht hinzuweisen; wie viele Beschwerden sind hier vorgeführt über polizeiliche Verhinderung oder Auflösung von Versammlungen! Nun hat in den eclatantesten Fällen der Minister Remedur geschafft; damit ist aber im Großen und Ganzen schließend Nicht viel geschehen, die einzelnen Personen sind in dem betreffenden Fall um ihr Recht gekommen, sie haben sich nicht versammeln und nicht herathen können; Wochen, vielleicht Monate lang nachher kommt erst die höhere Entscheidung. Die Thätigkeit des Chefs des Ressorts muß nach meiner Meinung von oben dahin gehen, daß die Beamten in der Ausübung der Gesetze ein besseres Verständniß zeigen und ein richtiges Princip verfolgen. Die Polizei ferner ist meines Dafürhaltens oft viel thätiger auf dem Gebiete der Kirchengesetze, ob irgendwo ein Geistlicher einmal eine Messe gelesen hat oder Kranken die Sterbesacramente gebracht hat u. dergl., als sie auf dem Gebiete des Sicherheitswesens gegen Diebe oder Vagabonden vorgeht. (Sehr richtig! im Centrum.) Jede freie Bewegung auf kirchlichem Gebiet, auf religiösem Gebiet sucht man zu hemmen, wenn auch wirklich gar kein Interesse der Regierung vorliegt, entgegenzutreten, und sie nur erreichen kann, mit der Ungleichgültigkeit der Beamten böses Blut und aufgeregte Gemüther zu machen. Wenn Leute in irgend einer Weise sich in religiöser Beziehung äußern wollen, sei es, daß sie ein kirchliches Fest feiern oder in anderer Weise etwa gemeinschaftlich beten wollen, wenn es z. B. etwa eine Wallfahrt oder Prozession betrifft, die gar nicht stören und für den öffentlichen Verkehr gar keine bedenklichen Beziehungen haben kann, so sucht man in der kleinlichsten Weise einzugreifen und zu hindern. Man stempelt stellenweise gewaltig kleine,

barmlose A. lungen. M. rung? Der Oberhaupt, zu betrachten sie haben bl. nun der Pa. die er ja o. überhaupt e. Interesse s. glauben soll. Troßdem ist hängt oder will, so st. und geht st. gegenwärtig sie künstlich taum etwas. Wenn ein A. straßt. In Aushängen meiser bei darauf wu. strafe ge. z. Minister etwas frank. sondern die. geht es in. gehen, ich. bieten die. Bedenken w. rungen, ent. Ich will d. die sehr de. oder Aehnli. es würde g. unterlassen. In irgend. deren Beram. mit unterse. und wie ich. treffende B. man hätte. sie an den. oder sta. bar. (Hört. polizeilich. Wenn ein. gensrechte o. „Culturkamp. Staatsleisun. einjingt und. ein Eigenth. meine, so. scheiden ist. die Polizei. ein und j. durch that. eine Ungere. der Polizei, jekt auch n. möchte ich. der Beförde. Personen, di. digt werden. verwaltet w. dergl., so. öffentlich w. der „liberal. interessiren. werden so. anführen a. Weise zu f. meiser das. vorsther u. wollen! (H. Doch au. schon ein g. baren Thäti. den ich im. werden. Es. Ganzen un. bemerklich. und ohne a. schaft betra. lich gelagt. nisterium. dafür schon. sich voraus. hat er aber. in specie. nichts Auff. rität besteht. jeder dies v. aber auch. Staatsregie. dies habe i. setzungen b. gestellt, daß. sei. Ich w. jetzigen Ber. deren Vora. Kampf eing. von dem, w. tig.) Nun. als der He. für den He. sehr roßgem. nichts, das. es auch nich. Herren doch. „Culturkamp.

rechten Montag.
Gerechtigkeit
Der Ver-
zeigen, ob's
in dem ge-
Nictora am
dass die Uebel
selbst auf dem
Sicherheit.
des Gauner-
Während der
galo passierte,
weise in den
ur, erbrachen
verselben zwei
eine ohne eine
wurde der
Anordnungen

Deereman,
er.

bei den Land-
Bevölkerung,
ankam etwas
in eine Ver-
ant und hier-
einen ganz
und große
her noch her-
Meinung ein
stischen Pro-
gehenden Ge-
ann ernannt
s- oder Ge-
hüßlich und
wird gehand-
Ausicht ge-
ende befragt:
ut, wenn sie
och, ob schon
Athen nach
eine Ver-
Kreis und
Städten ver-
holischen sind
er oder Ma-
Rheinland
ngsrecht der
wenn Einer
ein höchst
icht bestätigt
der Regel
einer Stadt
heißlich Ma-
sfrat nach
e von der
et! Das
In einer
ter über 30
Lüchtheit,
ächter Beam-
n Stadtver-
hen, wie ich
sondern es
Collegium.
war zum
Regierungs-
g! (Hört!
weisen Infranz
Vertrauen
igen Herrn
lassen wird.
ausdrückt,
und theilweise
immer noch
diesem Ge-
nichts direct
auf diesen
ich brauche
Bereins-
werden sind
lösung von
Fällen der
und Gängen
und in dem
sich nicht
leicht No-
dung. Die
er Meinung
Abhängigkeit
der des Princips
oft viel
gendmo ein
die Sterbe-
Gebiete des
cht. (Sehr
lichem Ge-
wenn auch
entgegen-
lichkeit der
en. Wenn
in andrer
D. etwa
stören und
Beziehungen
eingreifen
am kleine,

harmlose Äußerungen zu staatsgefährlichen verbrecherischen Handlungen. Ist das nicht ein ganz unglaublicher Fehler der Regierung? Der Papst ist bekanntlich noch immer unser kirchliches Oberhaupt, und jeder Katholik hat das Recht, ihn als Oberhaupt zu betrachten. Selbst die Kaiserin haben dies nicht abgeschafft, sie haben bloß seine Disciplinargewalt beschränkt wollen. Wenn nun der Papst nicht in Beziehung auf seine weltliche Herrschaft, die er ja auch in Wirklichkeit kaum mehr hat, sondern als Kirchenoberhaupt ein Fest begeht und ein Katholik den Wunsch und das Interesse hat, äußerlich daran theilzunehmen, so ist, wie man glauben sollte, dies gewiß etwas sehr Harmloses und Zulässiges. Trotzdem ist es anders. Wenn z. B. Jemand eine Fahne aushängt oder in anderer Weise ein solches Fest äußerlich begehen will, so sieht man ihn als staatsgefährlich und verbrecherisch an und geht strafend dagegen vor. Wie schon gesagt, man stempelt gegenwärtig solche Handlungen künstlich zu Verbrechen und bringt sie künstlich in einen Gegensatz zur Regierung. Ich kann mir kaum etwas Unglücklicheres und Ungeheueres denken, als dieses. Wenn ein Beamter so handelt, wird er sogar disciplinarisch bestraft. In einer Stadt, in der viele Katholiken sind und das Aushängen von Fahnen nicht verboten war, hatte der Bürgermeister bei einem Feste des Papstes eine Fahne ausgehängt; darauf wurde er von der Regierung in 90 Mark Ordnungsgeld bestraft. (Hört!) Dies war nun doch auch dem z. Minister des Innern zu stark, aber er hat in einer gewissen etwas transthaften Gedankensweise ihn nicht ganz frei gesprochen, sondern die Strafe auf 30 Mark ermäßigt. (Weiterleut.) So geht es in unzähligen Fällen. Ich könnte aber noch weiter gehen, ich könnte noch ausführen, wie ganz anders auf allen Gebieten die Sache sich gestaltet, selbst da, wo vielleicht ein gewisses Bedenken wohl am Platze wäre, wenn statt katholischer Äußerungen, entgegenstehende Bestrebungen in die Öffentlichkeit treten. Ich will dies aber nicht thun; ich könnte Sie sonst z. B. auf die sehr destruktiven öffentlichen Vorlesungen über die Affentheorie oder Ähnliches hinweisen, was man polizeilich nicht hindert, doch es würde zu weit führen. Indessen einen Vorfall kann ich nicht unterlassen noch anzuführen, weil er so außerordentlich stark ist. In irgend einem Bezirk hatten mehrere Lehrer bei einer besonderen Veranlassung zur Beglückwünschung des Papstes eine Adresse mit unterschrieben. Die Lehrer wurden disciplinarisch bestraft, und wie ich in den Zeitungen gelesen habe — ich habe die betreffende Verfügung nicht selbst gesehen — mit der Motivierung, man hätte zwar den Vorlaut der Adresse nicht gesehen, aber da sie an den Papst gerichtet sei, müsse sie staatsfeindlich oder staatsgefährlich sein, und also seien die Lehrer strafbar. (Hört! Hört!) Ein besonderer Mißbrauch wird mit der polizeilichen Exeutive im Gebiete des „Culturkampfes“ getrieben. Wenn ein Streit entsteht mit dem Fiskus über gewisse Vermögensrechte oder Ansprüche — der Streit muß allerdings mit dem „Culturkampf“ in Beziehung stehen — oder wenn z. B. eine Staatsleistung eingefordert werden soll, und man daher ein Gebäude einzieht und die Gemeinde behauptet, das Gebäude ist nicht mehr ein Eigentum des Staates, sondern Eigentum der Kirchengemeinde, so ist das eine Sache, worüber im Rechtswege zu entscheiden ist. Um aber die Sache dem Fiskus zu erleichtern, geht die Polizei vor, zieht in polizeilicher Exeutive zunächst das Haus ein und setzt so die Kirchengemeinde außer Reich und verdrängt dadurch thatsächlich das Sachverhältnis. M. H., das ist geradezu eine Ungerechtigkeit. (Sehr wahr!) Auf die weiteren Gebiete der Polizei, z. B. bezüglich der Behandlung der Presse, will ich jetzt auch nicht weiter eingehen; was die Annoncen betrifft, so möchte ich noch bemerken, daß in ultramontanen Zeitungen: seitens der Behörden nichts mehr annoncirt werden darf, selbst wenn die Personen, die es betrifft, dadurch in der größten Weise geschädigt werden. Wenn also z. B. Mündelvermögen vom Gericht verwaltet wird, und es soll ein Grundstück verkauft werden oder dergl., so darf dies in den ultramontanen Zeitungen nicht veröffentlicht werden; in Folge dessen lesen die Leute die Annoncen, die „liberale“ Blätter bringen, nicht; diejenigen, die sich dafür interessieren, erfahren die Sache nicht und die Vermögensobjecte werden so verschleiert. Andererseits könnte ich vielfach Beispiele anführen auch dafür, wie „liberale“ Zeitungen in ungeschicklicher Weise zu fördern gesucht werden. Es hat z. B. ein Bürgermeister das Halten von „liberalen“ Zeitungen für den Gemeindevorsteher und den Lehrer auf den Gemeinderat gesetzt haben wollen! (Hört!)

Doch auch hierauf will ich jetzt nicht weiter eingehen; ich habe schon ein genügend großes Bild Ihnen gezeigt von der wunderbaren Thätigkeit der Behörden, daß sie den scharfen Ausdruck, den ich im Anfang hierüber geäußert, nicht ungerecht finden werden. Sie können denken, welche Stimmung im Großen und Ganzen unter allen auf solche Weise Verwalteten sich zur Zeit bemerklich macht, und wie sie ein solches Regiment ohne alle Liebe und ohne alles Wohlwollen gewissermaßen als eine Fremdherrschaft betrachten. Nun hat der gegenwärtige Herr Minister neulich gesagt, er wäre, oder das Ministerium wäre kein Parteiministerium. Das hat mich nun sehr gefreut, und ich wollte ihm dafür schon meine Anerkennung ausdrücken; ich setzte auch wirklich voraus, daß er in dieser Beziehung guten Willen hat; leider hat er aber gestern diese Hoffnung in etwa zerstört, indem er sich in specie zu dem „Culturkampf“ bekannte. Das ist nun an sich nichts Auffallendes; da ja im Ministerium eine gewisse Solidarität besteht, so sehe ich bei demselben das voraus und kann auch jeder dies von vornherein annehmen; der Herr Minister hat sich aber auch zu den Gründen und Voraussetzungen, mit denen die Staatsregierung in den „Culturkampf“ eingetreten wäre, bekannt; dies habe ich sehr bedauert, und habe geglaubt, diese Voraussetzungen hätten sich jetzt allgemein schon als so grundfalsch dargestellt, daß dieses Einbeziehen selbst aus der Regierung gekommen sei. Ich war der Meinung, sie könne sich nur factisch an die jetzigen Verhältnisse noch halten, aber nicht mehr auf die früheren Voraussetzungen zurückgreifen, mit denen man in diesen Kampf eingetreten war, der dann das Umgekehrte erreicht hat von dem, was er sollte und was man gewollt hatte. (Sehr richtig.) Nun hatte der Abg. Kaster das Bedürfnis, gleich darauf, als der Herr Minister dies gesagt hatte, ein kleines Feuerwerk für den Herrn Minister Fall abzubrennen (Weiterleut), und ihn in sehr rosigem Lichte dem Hause vorzustellen. Dagegen habe ich nichts, das ist ein harmloses Vergnügen (Weiterleut); wenn ich es auch nicht für notwendig halte; aber ich möchte den beiden Herren doch sagen, da wir eben von Feuer sprachen, daß der „Culturkampf“ ein noch glimmender Docht ist, der zwar lange

nicht brennen kann; aber den beiden Herren und noch anderen, namentlich auch dem Abg. Wehrenpennig, wenn er wiedergekommen ist, wird es nicht gelingen, ihn wieder zu frischer Flammen, der leuchtenden Flamme anzulassen (Sehr richtig!); aber die Herren können sich wohl noch an dem glimmenden Docht verbrennen, und das können namentlich Minister sehr leicht (Weiterleut). Ich komme also darauf zurück, daß ich an die Thätigkeit des Herrn Ministers mit frischen Hoffnungen und einer gewissen Zuversicht herantreten will, und daß ich ihn direct bitte, auf dem Gebiet seines nunmehrigen Ressorts andere und bessere Anweisungen für die Beamten zu geben und andere Grundzüge aufzustellen für die Ausführung der Gesetze gegenüber der Selbstverwaltung. Gerade in dieser Beziehung muß ich nun noch einige Worte beifügen und eine Bitte daran knüpfen. Vielleicht ist es den Herren noch erinnerlich, daß ich im vorigen Jahre Beschwerden vorbrachte über die Verhältnisse in Hohenzollern, wie dort die Beamten von oben bis unten in einer ganz gewaltsamen Weise bei den Wahlen thätig waren — in einer Weise, die auch hier die Mißbilligung des hohen Hauses fand — vom Regierungspräsidenten herab bis zu den einzelnen Oberamtsmännern und Bürgermeistern und zwar in so crasser Weise, wie es kaum in einem andern Theil unseres Vaterlandes hervorgetreten. Wegen meine Äußerung damals hat sich nun ein gewisser Sturm erhoben; aber weder von der „liberalen“ Presse ist mir irgend eine unrichtige oder nicht begründete Äußerung vorgeworfen, noch auch in einem Hirtenscheiben, was der Präsident dieses Landes an die Bevölkerung zu erlassen für gut fand. Er warnt darin — es ist ein höchst eigenthümliches Schriftstück; um Ihre Zeit nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, will ich darauf verzichten, es vorzulesen — er warnt entschieden vor der ultramontanen Partei und ihren bösen Tendenzen und ergeht sich in scharfer Weise gegen die Äußerungen der Redner im Abgeordnetenhaus und namentlich gegen mich; er braucht im Allgemeinen von der ultramontanen Partei die merkwürdigen Ausdrücke, die auch zugleich den bösen Willen derselben constatiren sollen. Natürlich ist dies viel schlimmer, als wenn man unbewußt Schlechtes thut. Er sagt unter Anderem, wir arbeiten planmäßig an den Grundgesetzen des Staatslebens, und wir wollen den Staat ruiniren und das Parlament zu Grunde richten und Ähnliches. M. H., mich nicht das nicht sehr an. Obgleich ich nicht glaube, daß gerade ein solcher Mann ein geeigneter höherer Verwaltungsbeamter ist für ein Land, das in seiner großen Mehrzahl ultramontan ist, so habe ich dies jetzt doch nur berührt, weil ich eine damit in Verbindung stehende Angelegenheit aus Hohenzollern noch vorzuführen die Absicht habe. Als ich die hohenzollernschen Verhältnisse im Anfang dieses Jahres zur Sprache brachte, habe ich auch mitgeteilt, daß der Herr Abg. Schmidt (hohenzollern) disciplinarisch als Gemeinderathsmitglied abgesetzt worden, weil er sich an Wahlagitationen betheiligte; die Gründe des Erkenntnisses, die ich damals einzeln angeführt habe, erregten die Heiterkeit, oder vielmehr das Erstaunen des Hauses. Ich will Sie nicht mit der Wiederholung beschließen. Es war in demselben ausgeführt, daß, wenn ein Communalbeamter an Wahlagitationen Theil nähme, er den Gehorham und die Treue gegen den Staat verleihe, daß ferner die einzelnen Äußerungen des z. Schmidt gegen den „Liberalismus“ auf die Staatsregierung gemünzt, weil der betreffende Herr ein Jahr früher gesagt hatte, der Ministerpräsident sei „liberal“; ferner war vorgeschrieben eine harmlose Kritik über den „Culturkampf“, und endlich war der vierte Grund, daß der betreffende Herr die Wahl des Herrn Kollegen Meyer befürwortet hätte; dieser sei aber schon bestraft, die Wahl eines bestraften Mannes zu befürworten sei aber eine Demonstration und eine feindselige Agitation gegen den Staat u. dgl. In solcher Weise waren die Ausführungen. Ich will das aber nicht weiter berühren: Das Erkenntnis war vom 2. Jan. dieses Jahres, und ich habe mir erlaubt, die Sache zur Sprache zu bringen am 3. Febr. dieses Jahres. Der Herr Colleague Schmidt hat gegen das Erkenntnis sofort Berufung eingelegt und jetzt nach Ablauf fast eines Jahres ist noch keine Entscheidung erfolgt. Die Sache unterliegt jetzt der Entscheidung des Staatsministeriums. Ich möchte mir daher erlauben, den Herrn Minister zu fragen, ob er bereit ist, diese Angelegenheit zu fördern, event. ob bereits etwas in dieser Angelegenheit geschehen und die Entscheidung vorbereitet ist, und zugleich die Bitte hieran zu knüpfen, in diesem Falle sein großes Interesse für die Entwicklung der Selbstverwaltung, welches er sonst an den Tag gelegt hat, auch durch ein Wirken auf eine günstige Entscheidung zu betheiligen. Schließlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß es sich um ein Gemeinderathsmitglied handelt, welches keine polizeilichen Befugnisse hat, sondern lediglich Geschäfte der communalen Selbstverwaltung. (Bravo im Centrum.)

Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz.

Kars soll gut verproviantirt sein. Nach einem Telegramm des Unter-Kommandanten von Kars an das Generalkommando vom 28. October hatte derselbe einen Brief vom General Melikow empfangen, worin er aufgefordert wurde, die Festung binnen 24 Stunden zu übergeben. Der Stab und sämtliche Offiziere im Range abwärts bis zum Major hielten einen Kriegsrath, in welchem sie diese Aufforderung einstimmig zurückwiesen und erklärten, daß sie entschlossen seien, die Festung bis zum Aeußersten zu verteidigen.

Auch vor Plewna scheinen die Russen sich großer Tauschungen hingegen zu haben. Nach einem Telegramm des Korrespondenten der „Daily News“ vom 6. d. M. haben die Russen neuerdings in Plewna eine Herde von 5—6000 Stück entdeckt, deren Existenz vorher nicht bekannt war, indem sie auf die Anhöhe zur Weide getrieben wurde. Andere Merkmale deuten darauf hin, daß Osman wahrscheinlich noch 30 oder 40 Tage ausbalanciren mag. Seine Armee ist indeß bereits auf kurze Rationen gestellt.

Wien, 14. Nov. Die „Pol. Corr.“ meldet aus Bularest vom 14. Nov.: Vorgestern Nacht soll es in der Nähe der Gletscher von General Stobelew genommenen Positionen zu neuen Kämpfen gekommen sein. General Stobelew habe die anderen, nächst dem „grünen Berge“, links von Radischewo, befindlichen türkischen Positionen genommen. Seit vorgestern würden im russischen Hauptquartier Anzeichen einer Bewegung innerhalb Plewna's bemerkt, wonach Osman Pascha Vorbereitung zu einem Durchbruch zu treffen scheint.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 15. Nov. An der heutigen Stadtverordnetenwahl I. Abtheilung betheiligten sich 61 von den 71 Stimmberechtigten. Die von der katholischen Partei aufgestellten Candidaten blieben, leider müssen wir gestehen, nicht ohne eigenes Verschulden von Parteigenossen, in der Minderheit, da einige, die wir bisher glaubten zu den Unseren rechnen zu dürfen, theils gegenrathlos, theils verlorene Stimmen abgaben, andere an der Wahl sich nicht betheiligten, während einer ganz in's gegenrathliche Lager desertirte. Unter diesen Umständen siegte bei sonst fast gleicher Stärke der Parteien beide gegnerische Candidaten, nämlich die Herren Dr. Sels mit 36 und Nicol. Franken mit 33 Stimmen, während unsere Candidaten, die Herren B. W. Kallen und Joh. Heinemann, deren 28 resp. 23 erhielten. Möge die aus dem heutigen Mißerfolg zu ziehende Lehre wenigstens für die Zukunft wirksam und nützlich sein.

Die engere Wahl zwischen den Herren Baumeister Busch und Wilh. Linden findet Donnerstag den 22. ds. Mts., 9 Uhr Vormittags, im blauen Rathhaussaale statt.

Neuß, 15. Nov. In einem Garten vor dem Rheinthore prangt ein Apfelfenbaum in vollem Blüthen Schmucke, gewiß ein seltenes Zeichen abnormer Witterung.

Zu den 107 Pfarren der Erzdiocese, die bereits ohne Pfarrer sind, sind noch weitere 6 hinzugekommen. Seit Juli starben nämlich die Pfarrer Cleesch zu Hückelshoven, Müller zu Güssen, Sufen zu Gersel, Veli zu Robertville, Wurth zu Frohngau und Muel zu Himmelgeist; außerdem der resignirte Nachener Stiftsherr Steinhausen zu Engen. Die Zahl der verwaisten Pfarren beträgt sonach jetzt 113.

Wrimlinghausen, 15. Nov. Einem hiesigen Ackerer wurde heute Nacht eine erst dieser Tage angekaufte Kuh aus dem Stalle gestohlen. Man will in der Dunkelheit zwei unbekannte Individuen mit einer Kuh bemerkt haben.

Düsseldorf, 15. Nov. Die Budget-Commission hat beschlossen, dem Abgeordnetenhaus die Bewilligung von 150,000 M. für die Kunstacademie in Düsseldorf, sowie einen Beitrag von 250,000 M. für den Neubau der Kunsthalle dafelbst vorzuschlagen.

In Oberkassel verlor gestern ein junger Burche sich zu ertränken und lief in den Rhein. Ein Arbeiter holte den Jungen wieder aus dem Wasser und brachte ihn nach Hause.

Gresfeld, 15. Nov. Bis zum Mittag des heutigen dritten Wahltages für die dritte Abtheilung wurden für die Candidaten der Centrumpartei: Max Broder, Heinr. Lagesee, Dr. Ulfes 860, 865, 865; für die Candidaten der „liberalen“ Partei: Michel Michels, C. A. Renhaus, Aug. Nisler 730, 738, 752 Stimmen abgegeben.

Barmen, 15. Nov. Bei der gestern beendigten Ergänzungswahl der 111. Wähler-Abtheilung für das Stadtverordneten-Collegium wurden die Candidaten der Liberalen und zwar Herr H. G. Jung mit 920, Herr Ed. Bären mit 860 und Herr Emil Sahlberg mit 834 Stimmen gewählt. Die Candidaten der Conservativen, die Herren Karl Rüttinghaus, August Wüster und August Kaltenbach, erhielten bezw. 796, 772 und 692 Stimmen. 24 Stimmen fielen auf verschiedene andere Candidaten.

Wetzlar, 12. Nov. Für den hier herrschenden Lehrermangel liefert einen deutlichen Beweis ein von der städtischen Verwaltung veröffentlichter Bericht, in dem als „Ergebnisse an Lehrer-Gehältern der Vacanzen wegen“ 6319. 59 M. aufgeführt sind. Die Ausgabe für 1319 Mehrstunden a 1.50 M. betrug 4708 50 M. und so blieben noch 1611. 09 M. eripart. Freilich meldet auch die „rheinisch-westf. Schulztg.“ von hier betreffs der Mehrstunden, daß 16 meist jüngere Lehrer erkrankt seien wegen Ueberbürdung.

Dortmund, 12. Nov. Die „Westf. Z.“ schreibt: „Heute vor fünfundsiebenzig Jahren endete vor dem Affsenhofe in Köln der sog. Communistenproceß, welcher während seiner fünf-wöchentlichen Dauer im Inlande wie im Auslande die größte Aufmerksamkeit erregt hatte. Hochinteressant ist es heute, nach Ablauf eines Vierteljahrhundert, einen kurzen Blick auf die spätere Schicksale der drei Hauptzeugen — Polizeidirector Stieber, Lieutenant Henke, General-Polizeidirector Wermuth — sowie der beiden Hauptangeklagten — Literaten Dr. Veder und Bärger — zu werfen. Stieber lebt zwar noch, ist aber seit mehreren Jahren schwer erkrankt und außer Dienst. Lieutenant Henke, bekannt unter dem Namen „Zeuge Henke“, zum Steuereinnahmer und Banddirector in Pommern befördert, vergriff sich an den ihm anvertrauten Cassen und machte dann seinem Leben ein Ende. Der einst in Hannover allmächtige General-Polizeidirector Wermuth, später Landdrost in Hildesheim, erschoss sich kurz nach der Annexion Hannovers. Dies das tragische Ende der Hauptzeugen. — Die beiden Hauptangeklagten wurden zu einer Festungshaft von sechs Jahren verurtheilt und verhaftet, da sie sich standhaft weigerten, Vagnadigung nachzusuchen, diese bis zum letzten Tage. Veder wurde, nach langjähriger bekannter Thätigkeit als Mitglied des Landtags, Reichstags und des Herrenhauses, zum Oberbürgermeister von Dortmund berufen, wirkt jetzt in gleicher Eigenschaft in Köln und wird sich in wenigen Tagen mit der Tochter eines alten Landtags-Collegen vermählen. Bärger ist ein hochgeachtetes Mitglied der Presse geblieben und vertritt seit Beginn der jetzigen Legislatur-Periode den Wahlbezirk Solingen-Lennep im Landtage und die zweite Stadt der Monarchie, Breslau, im Reichstage.“

Büster, 15. Nov. Bischof Brinkmann wurde freigesprochen, General-Vicar Giese zu zwei Jahren, Fievez zu drei Monaten, Haverath zu sechs Wochen Gefängnis verurtheilt, die andern drei Angeklagten freigesprochen.

Grundpreise zu Neuß am 15. November.			
Weizen	1. Qual.	25	—
(neuer)	2. „	23	—
	3. „	—	—
Randroggen	1. Qual.	17	70
(neuer)	2. „	15	70
Gerste	Winter	17	—
	Sommer	16	20
Buchweizen		16	20
Weizen und Samen niedriger.			
Rübsl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.			79
Rübsl per 100 Kilo faßweise			81
Gereinigtet Del per 100 Kilo 3. M. höher als Rübsl.			158
Preßsaft per 1000 Kilo			84
Weizen-Vorlauf 00 per 100 Kilo			5
Reien per 50 Kilo			40

Beilage zu Nr. 262 der Neuz-Breidenbroicher Zeitung.

Samstag den 17. November 1877.

Christenthum und Freiheit *).

Im Menschen lebt das Bewußtsein von der Nothwendigkeit des Eigenthums, wie von seiner Persönlichkeit und Freiheit, und durch die Kraft eines inneren Dranges geschieht es, daß er das Eigenthum sucht, wie es durch die Kraft eines inneren Dranges geschieht, daß er die Freiheit und Gesellschaft sucht: in diesen Worten eines christlichen Nationalökonom der Neuzeit können auch wir das Resultat unserer Betrachtung zusammenfassen.

Dieser Drang nach Freiheit, das Bewußtsein und die allgemeine Anerkennung des Rechts der freien Persönlichkeit aber ist wiederum nur allein fest begründet durch das Christenthum. Das Christenthum hat uns erst die volle Idee der sittlichen Freiheit gegeben — die Wahrheit wird euch frei machen! — hat uns Licht und Kraft gegeben, sie zu realisiren. Die sittliche Freiheit aber ist Würde und Krone jeder Freiheit.

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet (Götze). „Ja, Selbstüberwindung, Selbstbeherrschung ist die Bedingung der Freiheit; freiwillige Unterordnung unter das sittliche Gesetz, gutwillige Anerkennung der von Gott gesetzten, der menschlichen Gemeinschaft nothwendigen Schranken kann allein den Zwang der Gewalt ersetzen. Wenn die Freiheit aber nur Raum gibt für das wilde Spiel der Leidenschaften, mißbraucht wird zur Befriedigung egoistischer Interessen, dann muß Anarchie die Folge sein, und nur noch der Despotismus kann die aus den Tugenden gebende Gesellschaft zusammenhalten. Pessimismos plurimae leges!“

„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Das war das befreiende Wort für die Geister, das schuf aber auch die natürlichen Bedingungen für die politische, die soziale Freiheit, gab ihr Lust und Licht zum Gedeihen.

Die sittliche Freiheit, der durch Christus allen Menschen gewordene Beruf zur „Freiheit der Kinder Gottes“ gibt der politischen wie sozialen Freiheit aber auch erst Bedeutung und Ziel. „Ihr Alle seid Söhne Gottes durch den Glauben an Jesus Christus, denn ihr Alle, die ihr getauft seid in Christus, seid Christo einverleibt. Es gilt da nicht Jude noch Grieche, es gilt nicht Knecht noch Freier, es gilt nicht Männlich noch Weiblich, denn alle seid ihr Eins in Christo Jesu (Gal. 3, 26 ff.).“ Ja, Brüder sind wir, zu demselben Vater beten wir, mit demselben Blute sind wir erlöst, alle berufen zur Heiligkeit des Lebens, alle Erben desselben Himmels. Das ist die Menschenwürde, wie das Christenthum sie proklamirt hat, das die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wie das Christenthum sie versteht. Das Gewissen, die sittliche Würde des Menschen ist eine Schranke, vor der auch der bitterste Despot zurückweichen muß.

Als der Geist des Christenthums Leben gewann, da mußten

sich die Bande des Despotismus unwürdiger Sklaven lösen; für freie Söhne Gottes ziemte es nicht, Sklavenfesseln zu tragen. In der That, was die freisinnigsten, die edelsten Geister des Alterthums nicht geahnt, der arme Zimmermannssohn, der Nazarener, hat es vollbracht; nicht durch Proklamirung der Revolution, nicht durch die Gewalt der Waffen — denn wie könnte auch Gewalt die Mutter der Freiheit sein — nein, durch die Predigt der Selbstverleugnung und der wahren Humanität, die am Schandpfahle des Kreuzes erst der Menschheit im vollen Glanze erschien. Der Brief des Weltapostels an Philemon wurde der Freiheitsbrief für die Sklavenwelt. „Ich bitte dich für meinen Sohn Onesimus, den ich in meinen Banden gezeugt habe . . . vielleicht ist er des wegen dir auf kurze Zeit entflohen, damit du ihn auf ewig wieder erhaltst, und zwar nicht mehr als Sklave, sondern statt des Sklaven als vielgeliebten Bruder. . . . Wenn du mich als deinen Gefassen hältst, so nimm ihn auf, wie mich; hat er dir aber Schaden zugefügt, oder ist er dir etwas schuldig, so rechne es mir an. Ja, Paulus, mit eigener Hand habe ich es geschrieben, ich will es bezahlen, um dir nicht zu sagen, daß du auch dich selbst mir schuldig bist.“ Wo ein solcher Fürbitter für die Sklaven spricht, wer hätte da widerstehen können; gewiß im Prinzip war die Sklaverei überwunden.

Das Christenthum will die Freiheit — aber nicht die abstrakte individuelle Freiheit, wie der Liberalismus sie versteht, sondern die Freiheit in und mit der Gemeinschaft, die korporative Freiheit; dasselbe gibt so der Menschheit auch die Macht der Geltendmachung und Realisirung der Freiheit. Erst im korporativen Leben empfängt die Freiheit einen Inhalt, erst wenn sie feste Organisation gewonnen, ist sie von langer Dauer.

Freiheit ist die Möglichkeit allseitiger harmonischer Entwicklung und Verthätigung seiner gottgegebenen Kräfte, besonders im Bereiche. In der Association verstärken sich diese Kräfte, daher Associationsfreiheit die Krone der Freiheit, Förderung des korporativen Lebens Stärkung der Freiheit.

Freiheit besteht nicht in gleicher Behandlung aller nach einer Schablone, sondern sie ist wesentlich „Selbstverwaltung“ seiner besonderen Bedürfnisse und Interessen. Zur Realisirung dieser Selbstverwaltung müssen die gleichen Interessen sich zusammenordnen und gliedern, um so ihre besonderen Rechte vom Staate garantiren zu lassen. Soll die Selbstverwaltung zur Wahrheit werden, dann muß sie sociäre, ständische und gemeinliche sein.

Soll die Freiheit von Dauer sein, gesichert gegen das Parteitreiben des Tages — Majoritäten — gegen die Launen des Despoten, dann muß sie in der Sitte wurzeln, getragen sein durch die Macht der Tradition. In der That, die Macht der Gewohnheit ist stärker als Gesetz, und der Untergrabung der bestehenden Gewohnheit und Sitte folgten auch überall Attentate auf die Freiheit. Das korporative, ständische Leben ist der mächtigste Faktor zur Bildung fester Sitte, also auch wieder die beste Garantie der Freiheit.

Die erste Bedingung der Freiheit ist die Sicherung der Autorität. Freiheit ohne Autorität ist Anarchie, Anarchie führt nothwendig zum Despotismus — ein Kreislauf, aus dem unsere

autoritätslose Zeit nicht herauskommt. Achtung vor der Autorität aber kann nur das Resultat täglicher Übung, dauernder Erziehung sein. Diese aber gibt die Association.

Nur auf dem Boden der Ordnung kann die Freiheit gedeihen — aber Ordnung ohne Erstarrung. Die sozialen und politischen Formen müssen sich fortbilden mit den Bedürfnissen des Lebens. Aber der Fortschritt muß ein organischer, stetiger sein, wie das Leben der Gesellschaft selbst. Gewalttätige Durchbrechung dieses Gesetzes führt zu Krisen, die nur schwer und langsam überwunden werden.

Die katholische Kirche ist die soziale und konservative Macht, deren auch die Schöpferin der Freiheit und des Fortschritts. Sie sanktionirt die Autorität, festet die Sitte, heiligt das Recht, ergiebt zum Gehorham, bündigt die Leidenschaften, gibt jene Einheitlichkeit in Gesinnung und Leben, aus deren fester Grundlage jede fortschrittliche Strömung gefaßtlos verläuft. Die Prinzipien stehen in der christlichen Gesellschaft fest, nur ihre Anwendung kann eine irrthümliche sein, und darüber kann man sich einig; wenigstens bleibt die Grundlage, das Ganze unangefastet. Nur auf katholischem Boden können die Völker jene Ruhe und Sammlung finden, welche erforderlich ist zu dauerndem Aufbau, zu gesundem Fortschritt.

Die katholische Kirche, die Gesellschaft des Mittelalters konnte eine Freiheit der Diskussion und des Strebens einräumen, die den Protestantismus und den modernen Staat mit tödtlichen Gefahren bedrohen muß. . . . Was auf kirchlichem, gilt auch auf politischem Gebiet: oder man vergleiche einmal die fast naive Unbefangenheit mittelalterlicher Philosophen in Behandlung z. B. des Rechts des selbst aktiven Widerstandes, aber Tyrannenmord z. c. gegenüber dem Eifer der Neuzeit. Freilich gegen grunde stützende, Gesellschaft und Staat negirende Irrthümer, wie Waldenser und Albigenser, Wicleff und Huss vertrat, währte auch heute noch die „Inquisition“ am Plage sein; sie hatte jedenfalls festere Unterlage, wie die modernen Inquisitionen auf „Staatsstreue“!

Die Prinzipien stehen fest in der christlichen Gesellschaft, es gilt, sie immer vollkommener zu realisiren: „Werdet vollkommen wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Die alten Völker gingen zu Grunde, weil sie kein Ideal mehr hatten: sie waren besser als ihre Götter! Den christlichen Völkern ist ein Ideal gegeben im Menschensohn zu unendlichem Fortschritt.

Die Associationsfreiheit ist die Krone der Freiheit; die katholische Kirche ist die geborene Vorkämpferin dieser Freiheit; sie, die großartige, freilebende, selbstständige Association, die Menschheit umfassend, — schon durch ihre Existenz; mit einer Eiferkraft ihre Selbstständigkeit, ihre freie Bewegung wahren, die fast hart scheint. Millionen ihrer Mitglieder hat sie sterben sehen für diese Freiheit, kein Despot hat noch ungefragt diese angefaßt.

Wahrlich, wo und solange die katholische Kirche, das Papstthum, die Freiheit des Gewissens und der religiösen Association bewacht, solange von hier noch der Ruf: „Soweit und nicht weiter!“ dringt, solange werden sich auch die Völker die bürgerliche und soziale Freiheit retten.

Lord Lyle.

Nach dem amerikanischen Original des Charles F. Mannors.
Frei bearbeitet von Nina Freifrau von Verleisch.

31) (Fortsetzung.)
18. Kapitel.

Mrs. Cartright lebte am Fenster und sah Lord Guthbert fortreiten. Sie seufzte tief und blickte ihm unruhig und sehnsüchtig nach. Der Aufenthalt in Lyle Hall und die veränderten Verhältnisse wirkten eigenhümlich auf die Gemüthsstimmung der Dame. Sie erschien gealtert, angegriffen und von nervöser Rastlosigkeit befangen, was für Kitty einen endlosen Quell schmerzlichen Erstaunens bildete.

Das Mädchen lag schlafend auf einem Sopha, aber der Hustschlag weckte sie, und ihr Auge heftete sich forschend auf die Züge der Mutter, welche bager und eingefallen erschienen, während die bebenenden Lippen deutlich von innerem Leiden Zeugniß gaben.

„Mama, Mama, Du grämst Dich wegen Hugo zu Tode, und was soll dann aus mir werden?“

Mrs. Cartright näherte sich mit freudlichem Lächeln.

„Du wachst, Kitty! Bitte, was soll das trostlose Gesicht?“

„O täusche mich nicht, Mama, auch wenn ich aufgehört habe, Dich zu verstehen. Erst ertrugst Du Krankheit, Armuth und Leiden mit der Ergebung einer Heiligen, und seit der Himmel Dich gesunden ließ und uns mit Segnungen überhäufte, härmst Du Dich schlicht ab. Angenommen, das Gerücht sei falsch, so ist's doch nichts im Vergleich mit dem, was wir früher gelitten. Wie oft sagtest Du, es sei Alles gut, denn Hugo sei eingegangen in den sicheren Hafen. Rame er nun lebend wieder, fände Dich gesund und in angenehmen Verhältnissen, so wäre es doch wohl auch gut. Warum also grämst Du Dich? Ich fühle wohl ebenfalls das Hangen und Wanken der Ungewißheit, aber die Hoffnung ist doch auch schön, um so mehr, als es schlimmsten Falles nur ist, wie wir schon seit anderthalb Jahren annahmen.“

Für Kitty war das eine lange, ernste Rede, und die Mutter küßte sie mit beinahe feierlicher Zärtlichkeit und trodnete ihr leise die glühenden Thränen vom Auge.

„Gedulde Dich noch ein wenig, lieb Herz, die Lösung des Räthfels muß bald kommen. Ich kann nicht läugnen, daß mein ganzes Wesen eigenhümlich bewegt ist, daß Hugo Tag und Nacht mit im Sinne liegt, und zwar mit einem Gefühl von Schmerz und Liebe, Hoffnung, Furcht und Bagen, das unmöglich wäre, wenn er eingegangen zur ewigen Ruhe.“

„O Mutter,“ bat Kitty weinend. „Du verbirgst mir ganz entschieden etwas. Auch Lord Guthbert war sonderbar bewegt und wenn ich denke —“

„Denke nicht darüber nach, mein Kind, sondern sei heiter und froh, wer weiß, ob ich mich nicht ob eines Schattens quäle.“

„Wo ist Genevra?“ fragte Kitty nach kurzer Pause.

„Sie ist mit ihrem Vater und dem Grafen ausgefahren.“

„Was hältst Du von Graf Lubin, Mama?“

„Ich habe mir kein Urtheil über ihn gebildet.“

„Das dachte ich,“ seufzte Kitty.

„Das Wetter ist schön und warm, mein Kind, und wenn ich wüßte, daß die Anstrengung Dir nicht schädlich wäre, möchte ich Dich wohl in den Garten führen.“

„O ich weiß, was wir thun, Mama; gestern wollten mich Lute und John auf den Armen hinausbringen, bitte, laß es geschehen, denn das ist ein wahres Ereigniß für mich, und es wird mir zu Muthe sein, wie einem Kinde.“

„Bist obnehin nicht viel mehr, doch wir wollen sehen, was Lute dazu sagt.“

„Nun, der gute Mensch wird sich freuen, aber sie sollen mich nicht in der Sanfte oder dem Tragelassen tragen, sondern auf Kindermanier.“

Es geschah. Welch reizendes Genrebildchen, als die beiden Diener das häßliche junge Mädchen sorgfältig auf den starken Armen trugen, während sie kindlich sich freute und die weißen Hände traulich um die braunen Aden schlang.

In der Laube war's zu sonnig, und Lute meinte, unten am Rande des Parkes sei ein warmes, trockenes Plätzchen, wo die Vögelchen lieblich zwitschern und das Bächlein fröhlich plätschere.

„Aber Lute, ihr sprecht ja ganz poetisch, tragt mich zu dem Bächlein, das fröhlich plätschert.“

Das reizende Plätzchen entsprach ganz der Verheißung des treuen Alten. Lute bewunderte Kitty Cartright und hoffte im Stillen, sie möchte Lord Guthbert ebenfalls gefallen und er sie eines Tages als Herrin des Schlosses heimführen.

„So, jetzt geht Alle fort,“ sprach sie freundlich lächelnd; „Du, Mama, ruhe aus und schreibe all Deine Briefe, denn ich bleibe wohl den ganzen Nachmittag. Mir ist zu Muthe, wie der Königin eines Zauberreiches.“

Sie gingen, nicht ohne sich mehrfach nach dem lieblichen Bilde umzusehen. Dort ruhte Kitty auf dem blumenbesäten Rasen, die Weinranken bildeten einen malerischen Hintergrund, das weiße Gewand hob sich leuchtend ab und die goldbraunen Locken flutheten über das Kissen, das ihr Haupt stützte, während die tiefblauen Augen träumerisch umherirrten.

Als das sah noch Jemand, dem der Reiz des abgelegenen Plätzchens, dessen Stille nur vom Geirpe der Insekten, dem Zwitschern der Vögel und dem monotonen Gemurmel des Bächleins unterbrochen wurde, wohl bekannt war. Er lehnte auf einer Moosbank hinter den Weinranken, die sich von ihren Pfählen aus in die Zweige der nahen Eiche geschlängelt hatten, und so nach und nach ein lichter vorhangähnliches Gewebe bildeten, das der leiseste Luftzug bewegte.

Kitty lag ruhig und unbefangen, ihr Auge folgte mechanisch jeder Bewegung ihrer Umgebung. Ein Schmetterling setzte sich auf das Fräuleinsbüschchen, sie plauderte mit ihm über sein kurzes, nuphlofes Dasein und lachte über die eigenen drolligen Einfälle;

ein Vögelchen hüpfte vom Zweige, und auch ihm hatte das Mädchen gar Manches zu sagen, während hinter dem rankenden Weinstock in gleichgültigem Wohlgefallen, dann in zunehmendem Interesse und endlich in tiefer sehrender Zärtlichkeit sie unverwandt ein Augenpaar beobachtete.

Die süße Natürlichkeit, die liebevolle Herzigkeit, die sich selbst solchen kleinen Wesen, wie Vögel und Schmetterlinge, gegenüber befand, hatte auf den rastlosen, von Selbstvorwürfen gequälten Wanderer wunderbar verheißungsvollen Reiz. Er schaute und lauschte und seufzte und lauschte und schaute und lächelte.

Plötzlich hörte Kitty leises Rauschen hinter sich und hob neugierig das Haupt. Ob wohl ein Kaninchen oder Gichtätschen kommen möchte, ein schönes Tierchen, das die Gegenwart eines menschlichen Wesens nicht abnte? Des Mädchens Augen leuchteten wie Sterne.

Es kam nichts zu Vorschein.

„O wie schade,“ flüsterte sie, „ich war schon auf sonderbarem Besuch gefaßt.“

Wieder rauschte es und dieses Mal bemerkte sie etwas Weißes. Sie lauschte athemlos. Gewiß war es das Pfötchen irgend eines niedlichen Thierchens. Nein — es zeigten sich fünf Finger — wohl Finger einer Menschenhand, denn sie waren zu groß für eine Fee, zu weiß und zart für einen Kobold.

„Wer in aller Welt steht dahinten?“ rief Kitty fröhlich, „im Namen aller Spulgeister erscheine!“

Und die Weinranken theilten sich und ein sonderbarer Raum mit schabigem Mantel und verbundenem Kopfe kam zum Vorschein. In des jungen Mädchens arglosem Wesen lag keine Furcht.

„Du meine Güte,“ lachte sie.

Die räthselhafte Gestalt verbeugte sich nicht ohne Grazie.

„Lord Guthbert vermunnt?“ fragte sie Kitty zweifelnd, und verwarf doch sofort wieder die Idee.

„Sie haben mich gerufen, ich mußte erscheinen.“

„Aber ich dachte, es sei ein Gichtätschen. Wie kamen Sie hierher? wie konnten Sie geräuschlos auftreten?“

„Ich bin schon lange da und lag wie eine Raupe zusammengekrallt im Moos. Ich war lange krank, und die Wärme ist der beste alte Doctor unter der Sonne.“

Das drollige Geschöpf bewies eine gewisse guthmüthige Fetterkeit, die Kitty unterhielt und gefiel.

„Sie waren also auch krank? das thut mir leid. Bleiben Sie nicht stehen, wenn es Sie ermüdet.“

„Wo jagen Sie mich nicht fort?“ fragte er überrascht.

„Warum denn, will ich mich doch selbst von der Sonne heilen lassen; ihr Licht und ihre Wärme gehört Ihnen, wie mir.“

(Fortf. folgt.)

Nur eine Religion, die uns über uns selbst hinaushebt, die mächtig genug ist, Befehlende wie Gehorchende in gleicher Weise in Pflicht zu nehmen, ihnen einen neutralen Boden anzuweisen, auf dem sie sich gleich fühlen, dann Autorität und Freiheit in Einklang bringen, verfochten. Wer aber die Souveränität der Vernunft proklamirt, wird ebenso nothwendig zum politischen und sozialen Absolutismus kommen, wie das antike Heidenthum; dann ist der Staat eben der „präsenze Gott“, der „Gesamtmündigkeit“ gegenüber muß die Einzelvernunft schweigen.

„Deo servare regnare est.“ In uns finden wir nicht denügel, nur in Gott haben wir die Kraft, uns frei zu bewahren vor dem verführerischen Zauber des Naturlebens, der Sinnlichkeit, wie vor dem Stolz des Geistes — Eritis sicut Dei — er, erdrückt vom Gefühl der Schwäche — „den Göttern gleich“ nicht, zu tief ist es gefühlt; dem Wurme gleich ich, der im Staube kriecht — in der Apotheose des Staates Entschädigung nicht, an diesen Würde und Freiheit hingibt.

Bermischtes.

Ein für alle Dienstverhältnisse zu beachtender Fall hat sich, wie die Berl. Ger.-Ztg. meldet, vor Gericht abgespielt. Bei einem Kaufmann diente ein Mädchen und ließ sich verschiedene Unredlichkeiten zu Schulden kommen. Sie ward entlassen, ihr aber in's Zeugniß geschrieben, daß sie „nicht ehrlich“ sei. Die vorige Herrschaft hatte ihr ein Zeugniß ausgestellt, daß sie „ehrlich und treu“ sich gezeigt. Der Kaufmann erfuhr aber, daß die Herrschaft nur aus Mitleid und um das Mädchen nicht am weiteren Fortkommen zu hindern, dies Zeugniß ausgestellt, in Wahrheit jedoch den Dienstboten wegen Unehrlichkeit entlassen hatte. Auf eingereichte Klage ist die vorige Herrschaft verurtheilt worden, den dem Kaufmann zugefügten Schaden zu ersetzen.

München, 12. Nov. Die „Südd. Post“ meldet: Vor drei Tagen ist aus dem Zuchthaus in der Au ein Mann entlassen worden, der acht Jahre unschuldig in demselben gesessen ist. Ein Dienstmädchen aus Friedberg, ist er von den Geschworenen des Erstbegriffs eines Revierförsters schuldig gesprochen und darauf zu 16 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Die Hälfte dieser Strafe hat er verbüßt. Vor Kurzem kam der wirkliche Mörder zum Sterben und gestand, daß der Verurtheilte unschuldig sei.

Das in Mainz errichtete Central-Bureau für Stellen-Vermittelung katholischer Kaufleute hat bereits erfreuliche Resultate aufzuweisen. Die Herren Principale werden gebührend bedient. (Adresse: Dr. C. Marcour, Mainz.) Das Bureau verfolgt, im Gegensatz zu anderen derartigen Instituten, durchaus keine geschäftlichen Interessen; seine einzige Aufgabe ist, jungen Kaufleuten, Technikern u. Stellen zu vermitteln, sowie den Principalen gebührende und zuverlässige Gehältnisse zu verschaffen.

Aus Norderny, 1. Nov. wird geschrieben: „Das viel betannte und oft angewandte Sprichwort „Ein Unglück kommt selten allein“, hat sich leider auch hier bestätigt. Die Gemüther der Norderner sind in großer Aufregung und die See nicht minder. Der Wind heulte, die Wogen brüllten; es ist wahrlich unheimlich auf der Insel. Nirgends ein fröhliches Gesicht, nirgends eine lachende Miene, überall sorgenschwere Gemüther und Seufzen. Da in all' dem Jammer und Elend kommt vom Leuchthurm die Nachricht: „Auf der Ostseite ein Schiff in Gefahr!“ Es kostet Mühe, genügende Mannschaft zusammen zu bringen. Es ist fünf Uhr Abends, der Weg ist weit, mehr als zwei Stunden vom Orte. Doch mit mehreren Gespannen fährt man dahin. In finsterner Nacht kommt man in die Nähe des bedrohten Fahrzeuges, nun muß man noch über eine Stunde weit her das Rettungsboot vom Ostrand durch tiefen weichen Sand nach der Strandungsstelle schaffen und darauf kann man noch nicht der Mann-

schaft Hilfe bringen: die Brandung ist zu hoch und schrecklich, man muß warten, daß das Wasser fällt. Endlich gegen zwei Uhr gelingt es der braven Rettungs-Mannschaft mit dem Boote zum Schiffe zu kommen, und — man findet noch zwei, ja man darf es sagen, zwei halb todt Menschen und die Leiche des Capitäns an Bord des Schiffes. Der Capitän nämlich hatte sich mit seinen Leuten Abends gegen fünf Uhr im eigenen Boote zu retten versucht; er, der Matrose und der Schiffsjunge, letzterer ein Sohn des Capitäns, befinden sich bereits im Boot, da zertrümmert eine gewaltige Sturzsee das Boot, und es gelingt dem Steuermann, die drei wieder an Bord des Schiffes zu retten. Der Capitän ist am Kopfe verwundet, halb bewusstlos, der Steuermann bindet ihn fest, daß er nicht von Bord spült, da nimmt eine andere Sturzsee den Jungen mit sich fort, und er verschwindet in die Tiefe. Bald darauf stirbt der Capitän. Die beiden Geretteten befinden sich leblich wohl. Das Schiff ist ein kleiner englischer Schooner aus Boston in England, Namens Wave, Capitän George Hill, bestimmt von Harburg nach Boston mit Salz. Die Ladung ist gänzlich verloren, ob vom Schiff etwas gerettet werden kann, ist bei dem Sturme fraglich.

Fruchtbare Gegend. Finanzbeamter: „Habt Ihr hierherum gutes Wachsthum?“ — Landwirth: „O ja! wenn sonst nichts wächst, so wachsen die Steuern.“

Auch ein Monolog. Ein Strolch findet eine Banknote und entwickelt dabei folgendes Selbstgespräch: „Wegen der von mir gefundenen fünf Thaler müßte ich eigentlich eine öffentliche Anzeige machen. Da dies aber aussehn würde, als wollte ich mit meiner Ehrlichkeit prahlen, so will ich es lieber nicht thun.“

Die „schöne“ Seite. „Jede Sache in der Welt hat ihre schöne Seite“, sagte ein Gefangener in einem Gefängnisse. — „Mag sein“, erwiderte dieser, „aber die schöne Seite eines Gefängnisses ist nie inwendig.“

Der Verein von der heil. Elisabeth

klaut sich für das bevorstehende Nicola-Fest die Opferwilligkeit unserer verehrten Mitbürger in Anspruch zu nehmen, um in der Lage zu sein, den Kleinen der Vincenz-Bewahrschule, sowohl, als auch den Kindern dürftiger Wittwen und Hausarmen für die kalte Wintertage warme Kleidungsstücke zu beschaffen.

Vertrauend auf den uns so oft bewiesenen Wohlthätigkeitssinn unserer Mitbürger, werden die Mitglieder des Vereins es in den nächsten Tagen wagen, persönlich um eine Gabe für den bogen Zweck zu bitten; auch die geringste wird mit Dank entgegen genommen.

Neuß, den 13. November 1877.
Der Vorstand.

Waisenhhaus.

Um bei dem bevorstehenden Nicola-Feste unsere Waisenkinder in ähnlicher Weise wie in früheren Jahren mit einer kleinen Befahrung erfreuen zu können, erlauben wir uns die verehrliche Bürgerschaft um wohlwollende Zuwendung von beliebigen Beiträgen, sei es in Geld oder in andern Gegenständen, vertrauensvoll zu bitten.

Die beiden Vorsteherinnen des Waisenhauses.

Das auf der Neufurth, der Schule gegenüber liegende, den Erben Hülsen gehörende

Haus nebst Garten ist auf längere Jahre zu vermieten und sofort zu beziehen.

Eventuell steht dasselbe mit den anliegenden Gartentüden zu verkaufen. Näheres bei Herrn Wirth Peter Sather oder in Düsseldorf, Bülterstraße 24.

Schwedische Delicateß-Ober-Häringe.

Das Fleisch dieser Häringe ist weiß, äußerst zart und feinschmeckend, weshalb dieselben sich ganz besonders eignen für Wirthe. Für Händler ist dieser Häring ebenfalls sehr vorteilhaft.

Ich verkaufe diese äußerst delikaten Häringe in Tonnen, welche circa 2200 bis 2400 Stück enthalten, zu Reichthum 50 franco Eisenbahn-Station Düsseldorf; jedoch nur gegen vorherige Einzahlung des Betrages. In kleineren Partien gebe ich den Häring ab für 3 Pfennige per Stück, etwaige Emballage extra berechnet.

Wwe. Joh. Heinr. Hamacher, Düsseldorf, Station der Rheinischen Eisenbahn bei Dürren.

Alle Eisen- u. Stahlgüter, Drahtgitter, Kochöfen u. Vieles mehr empfiehlt zu den billigsten Preisen
Hubert Lenzen
in Caster.

Großer Ausverkauf.
Derfelbe dauert
nur kurze Zeit
im Locale des Herrn Hermann Lilsdorf,
14, Niederstraße 14.
In Seiden-, Herren- und Knaben-Filzhüten, sowie eine große Auswahl der modernsten Kappen.
Ferner eine große Auswahl der
feinsten Regenschirme und Spazierstöcke.
Nur kurze Zeit!
14, Niederstraße 14.

Das illustrierte Originalwerk:
„Dr. Wiry's Naturheilmethode“
ist zum Preise von 1 Mark in allen Buchhandlungen vorrätig.

Aus voller Ueberzeugung
kann jedem Kranken die tadellos bewährte Dr. Wiry's Heilmethode empfohlen werden. Wer Näheres darüber wissen will, erhält auf Verlangen von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig einen mit vielen belehrenden Krankenberichten versehenen „Katalog“ aus dem illustrierten Buche „Dr. Wiry's Naturheilmethode“ (100. Aufl., Zuber-Hausgasse) gratis und franco zugesandt.

Gänzlicher Ausverkauf
in Woll-, Strickgarne, Strumpf- u. Weißwaaren, wegen Umbau des Locals.
Bei größerer Abnahme zu und unter Fabrikpreis.
Circa 20 Centner Strickgarne in Wolle und Baumwolle, fertige Strümpfe und Beinlängen von 25 Sgr. per Duzend. Wollene Jacken, Unterhosen, wollene Tücher u. c. zu ganz erheblich herabgesetzten Preisen.
Wiederverkäufer erhalten großen Rabatt bei
B. Seligmann & Co., Köln,
44 Apostelmarkt 44.

Die Leder-Handlung
H. Meßger in Düsseldorf,
Mittelstraße am Karlsplatz, I. Stock,
empfiehlt **Hamburger Rohlleder** in Rorschüben, Schäften und Blättern **leichte Bansen** 4 bis 5 Pfd., welche sich besonders zu Reistiefeln eignen, zu äußerst billigen Preisen. **Sohlleder** von 15 bis 19 Sgr. **Voch- und Ringgängen** 12 1/2 Sgr.

Pelz-Waaren
en gros & en détail
empfehle in grosser Auswahl. Besonders empfehle eine feine Auswahl in **Nerz-Garnituren.**
Achtungsvoll
J. Schenkenbach,
Pelzwaaren-Fabrikant Düsseldorf,
21 Mittelstrasse 21,
nahe am Karlsplatz und dicht neben dem Nähmaschinen-Lager des Herrn Friedrich Mann.
Getragene Pelze werden wie neu aufgefrischt und modernisirt.

Fertige Zimmerthüren, eichene und Kleinholz Fensterrahmen, in verschiedenen Größen, Futter-Bellegungen, Fußleisten u. empfehlen billigst und verfeinert Zeichnungen u. Preiscurante gratis.
Wibmann, Furtmann & Junke, Düsseldorf, Oberstr. 45

Verantwortlicher Redacteur: C. L. Konert in Neuß. Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.

Tabake:

Sumatra, Java, Ceylon, Brasil
und **Seedleaf** empfehlen billigst für Cigarrenfabrikanten

J. Salomon & Co.,
Düsseldorf.



Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Kinderhusten, das angenehmste, mildeste und sicherste Hustenmittel von W. J. Bienenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten ersten Fabrikanten und Erfinder desselben.



Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Kinderhusten, das angenehmste, mildeste und sicherste Hustenmittel von W. J. Bienenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten ersten Fabrikanten und Erfinder desselben.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Kinderhusten, das angenehmste, mildeste und sicherste Hustenmittel von W. J. Bienenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten ersten Fabrikanten und Erfinder desselben.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Kinderhusten, das angenehmste, mildeste und sicherste Hustenmittel von W. J. Bienenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten ersten Fabrikanten und Erfinder desselben.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Kinderhusten, das angenehmste, mildeste und sicherste Hustenmittel von W. J. Bienenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten ersten Fabrikanten und Erfinder desselben.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Kinderhusten, das angenehmste, mildeste und sicherste Hustenmittel von W. J. Bienenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten ersten Fabrikanten und Erfinder desselben.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Kinderhusten, das angenehmste, mildeste und sicherste Hustenmittel von W. J. Bienenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten ersten Fabrikanten und Erfinder desselben.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Kinderhusten, das angenehmste, mildeste und sicherste Hustenmittel von W. J. Bienenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten ersten Fabrikanten und Erfinder desselben.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Kinderhusten, das angenehmste, mildeste und sicherste Hustenmittel von W. J. Bienenheimer in Mainz, dem gerichtlich anerkannten ersten Fabrikanten und Erfinder desselben.

Bestkochenende neue Riesenerbsen und weiße Bohnen

vorrätig bei
Wwe. L. Lazarus,
Grefelbergstraße.

Eine Auswahl neuer und gebrauchter Wagen, **Landauer, Calische, Phaeton, Kriord, Limbour, Bouw** wagen vorrätig in der Wagenfabrik
Hud. Grau,
Breitestraße in Neuß.

Die Dampfsäge

von **C. & E. Friederichs** in Grevendroich besorgt das Schneiden von Hölzern aller Art gegen mäßige Lohnvergütung.

Pianino's.

Um meine allseits anerkannten Fabrikate auch am hiesigen Orte einzuführen, will ich innerhalb 4 Wochen den nächsten Kaufmännischen **Rabatt** abgeben. **Kostenfreie Probeleistung, leichte Zahlungsweise.** Bei Barzahlung bei Vortheile. Coulanter Verkehr. Zeugnisse, Preis-Courant sofort gratis. **H. Weidensauer,** Berlin, Gr. Friedrichstraße.

Feinster Violonceller Dorisch-Leberthran

von **H. Erdmann** in Emmerich, wegen seiner Güte und Wirksamkeit allseitig von den Aerzten empfohlen, ist stets vorrätig in Originalflaschen à M. 1.

Derselbe eisenhaltig à M. 1.20 bei **Wth. Jos. Gremer** in Neuß.

Giftfreies Rattenpulver

zur Vertilgung von Ratten und Mäusen.
1/2 Bächse à M. 0.60,
1/4 „ „ à M. 1.—.

Insectenpulver, echt kaukasisches, gegen Wanzen, Flöhe, Ameisen und allerhand Ungeziefer, per Flacon mit Gebrauchsanweisung 40 Pfg., zu haben bei **A. J. Kamphausen, Neuss, H. Wilberz, Grevendroich.**

10.000 Stück schöne Rappus

sind zu kaufen bei

Johann Huthmacher,
Hedhauserhof bei Hemmerden.

Sammtfragen

billig zu verkaufen bei

P. Sellings, Niederstr. 18.

Ein Stück **Adelant**, gelegen unter Bäumen im Nöthen am Lachenerweg, ist aus freier Hand zu kaufen oder zu pachten. Näheres zu erfahren bei **Peter Schmitz** an der Bruchterfelle oder beim Eigenthümer **Gottfried Schmitz** in St. Adnis.